

Erkunden der Welt im Bild der Kunst

Die neu eröffneten Ausstellungen im **Centre PasquArt** präsentieren sich durch und durch zeitgenössisch. Mechanismen digitaler Dynamik begegnen subtilen Bild-Klang-Welten.

ANNELISE ZWEZ

Obwohl sie generationenmässig nur acht bis elf Jahre voneinander trennen, scheinen zwischen den digitalen Projektionen von Charles Sandison (geb. 1969) und den zehnjungen Schweizer Künstlerinnen und Künstlern (geb. zwischen 1977 und 1983) Welten zu liegen. Während es der humorvolle Schotte wagt, sich in seiner Einzelausstellung an Kern-Themen des Lebendigen heranzutasten, suchen die zu einer Ausstellung vereinten Kiefer-Hablitzel-Preistragenden 2007 in sehr persönlicher Weise nach kleinen, oft narrativen «Wahrheiten». Sie begegnen sich wie die grosse Geste auf der einen, die kleinen Fragen auf der anderen Seite.

Lyrischer Tenor

Aus diesem Gegensatz einen Trend abzulesen zu wollen, ist zu hoch gegriffen; auffallend ist aber der über weite Strecken lyrische Tenor der Ausstellung «unter 30» schon. Bedenkt man indes, dass sechs von ihnen erst kürzlich ihre Ausbildung an der Kunsthoch-



Poetische Fantasie: Der Romand Francisco Sierra.



Blakam: Das junge Genfer Künstlertrio Devidal/Herzig/Party versteht Kunst als immer wieder neues Raum-Gesamtkunstwerk. Bilder: A. Streun

schule Genf abgeschlossen haben, so mag dies einiges erklären; allerdings auch Fragen bezüglich der Entscheide der Jury aufwerfen.

Dimensionen des Digitalen

Charles Sandison, der seit zehn Jahren in Tampere in Finnland lebt, erzählte an der Pressekonferenz, er habe zunächst gemalt, dann fotografiert, aber ihn habe immer nur der Prozess und nicht das Produkt interessiert. Endlich habe er dann bei einem Besuch im Elternhaus seinen Kinder-Computer wiederentdeckt und gemerkt, dass Programmieren das sei, was ihn fasziniere. Seither vertieft er sich in die Technik digitaler Software und schreibt wissenschaftliche Programme für seine Bedürfnisse als Künstler um. Indem er ihnen damit ihre Zweckorientiertheit nimmt und als Phänomene zeigt, macht er

Kiefer-Hablitzel

Die Preise der Kiefer-Hablitzel-Stiftung gehören nicht zu den hochdotierten.

Die Preise variieren zwischen 5000 und 7000 Franken.

Weil limitiert auf Künstler unter 30 sind sie häufig die ersten Auszeichnungen auf nationaler Ebene.

Darum sind sie mit Prestige verbunden und trotzdem begehrt. Sie werden zusammen mit den Eidgenössischen Preisen vergeben.

Dieses Jahr gingen die Preise an: Blakam, Stefan Burger, Rudy Decelière, Aurélien Gamboni, Tami Ichino, Alexandre Joly, Virginie Morillo, Francisco Sierra, Marie Velardi, Zaccheo Zilioli. (azw)

ihre grundsätzlichen Dimensionen, ihre Parallelen zu Lebensmechanismen zum Beispiel, sichtbar, mehr noch fühlbar. So lehnt er sich unter anderem an das Verhalten von Genen an, die sich in Hunderttausenden von Transaktionen langsam verändern, oder er imitiert bakterielle Mechanismen. Er tut dies nicht selbstreferentiell, sondern in Themenbereichen wie der Literatur (Marx, Freud, More usw.) oder auch dem menschlichen Körper.

Erst kürzlich ging das aufgelöste Gesicht eines Phätophilen, das Kriminaltechniker digital rekonstruieren konnten, durch die Weltpresse. Was da funktionsbezogen erschien, wendet Sandison ganz anders an; er lässt das Gesicht einer Person über eine unendliche Zahl von Rechenoperationen bis ins Säuglingsalter zurückführen, wo das Bild dann kollabiert und der Prozess – da chaotisch nie in

identischer Form – von neuem beginnt. Da wo es Sandison, wie im genannten Beispiel, gelingt, sinnliche Momente in seine rechnerischen Konzepte einzubringen, lässt er die Besucher tief beeindruckt wieder von dannen ziehen.

Kunst oder Liebe zur Musik

Es ist eine Maxime aller Kunsthochschulen, ob in Genf, Bern oder Zürich, die Grenzen zwischen den Sparten aufzuweichen. Die Ausstellung «unter 30» macht die Früchte deutlich sichtbar, denn Klänge, Geräusche, Musik spielen in vielen Werken eine mitentscheidende Rolle. Da ist zum Beispiel Rudy Decelière, geboren 1979 in Tassin La Demi-Lune (in der Nähe von Lyon). Er hat für das Centre PasquArt, dem Wunsch von Dolores Denaro folgend, nicht einfach nach Biel gebracht, was ihm im Sommer in Basel den

Preis eintrug, sondern eine neue Arbeit konzipiert, auch diesmal eine Bild und Klang synthetisierende. Er hat grosse Efeublätter direkt auf der Wand in eine streng lineare Formation gebracht, akzentuiert durch Kupferfäden, welche feine, künstliche Naturklänge abgeben und zuweilen über einen Stromstoss alle Blätter in Vibration versetzen. Eine feine, subtile Arbeit, deren Bedeutung im Kontext von Decelières Schaffen durch die Abbildungen in der Begleit-Broschüre unterstützt wird.

Singende Pfauenfedern

Klänge geben unter anderem auch der Arbeit von Alexandre Joly (geb. 1977 in Saint-Julien-en-Genevois) ihre besondere Atmosphäre, beginnt das auf dem Boden ausgelegte Pfauenfedern-Rad doch unsichtbar zu «singen», sobald die Besucherin durch ihr Eintreten die Lichtimpulse der Glasdiamant-Lampe vom ersten Raum in den zweiten überträgt. Jolys Arbeit, ergänzt um ein ausgestopftes Wiesel mit einem Hellsch-Glas in den Pfoten, ist wohl die poetischste Arbeit der Ausstellung.

Fantastik gehört auch in hohem Mass zu Virginie Morillo (geb. 1982 in Genf), die nach den märchenhaften «Bühneninszenierung» in Basel nun einen Wachsabguss ihres eigenen Körpers zeigt, der – da mit Kerzendochten durchzogen – langsam verbrennt respektive schmilzt.

Es ist beeindruckend, dass keine der zehn Positionen qualitativ ernsthaft abfällt, zugleich zeigen die Arbeiten aber auch, dass die jungen Kunstschaffenden in ihren Werken noch vielfältige Einflüsse verarbeiten oder manches nicht kennen – hätte Morillo die Kerzenfrauen des Biennale-Shooting-Stars Urs Fischer gekannt, wäre sie wohl vor einer, wenn auch gedanklich anders gearteten, Kopie zurückgeschreckt.

INFO: Die Ausstellung «unter 30» dauert bis 2. Dezember, jene von Charles Sandison bis 13. Januar. Öffnungszeiten: Mi-Fr 14-18, Sa/So 11-18 Uhr.

Erzähl nacht

Geschichten an über 450 Orten

sda. Unter dem Motto «Was für ein Fest» steht die 18. Schweizer Erzählnacht am kommenden Freitag. An über 450 Orten finden Veranstaltungen statt. In Schulhäusern, Bibliotheken und Gemeindehäusern, aber auch in Altersheimen werden Geschichten über Feste erzählt. Viele Organisatoren führen ein gestaffeltes Programm für die verschiedenen Altersstufen durch. Besonders zahlreich sind die Veranstaltungen in den Kantonen Bern und Aargau.

Die Erzählnacht geht zurück auf den alten Brauch «Aabehöck» oder «Stubete». In Zeiten vor dem Aufkommen der Elektrizität sparte abendliches Zusammensitzen in der kalten Jahreszeit Licht und Brennholz. Die Frauen machten Handarbeiten, die Männer werkten, Jugendliche flirteten und bei alledem wurden Geschichten erzählt. Aus diesem Brauch hat 1990 der Walliser Lehrer Kurt Schnidrig das Konzept der Erzählnacht entwickelt.

Die Ausgabe 2007 steht unter dem Patronat von Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey. Federführender Veranstalter ist das Schweizerische Institut für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) in Zusammenarbeit mit Bibliothek und Unicef Schweiz.

LINK: Liste der Veranstaltungen unter www.sikjm.ch

KOLUMNE

Sö ist das Läbn



JUDITH KELLER

Im Gegensatz zu mir nehmen die Leipziger das Warten gelassen. Warten macht ihnen nichts aus. Sie warten gerne. Sie warten virtuos.

Seit wenigen Wochen wohne ich in Leipzig. Ich besuche hier als Erasmus-studentin fünf Monate das Deutsche Literaturinstitut. Leipzig ist anders als Biel. Und Biel anders als Leipzig. Und Leipzig ist gleich wie Biel. Und Biel gleich wie Leipzig. In Leipzig isst man gern. In Biel auch. In Leipzig isst man Ochsenchwanzsuppe. In Leipzig isst man Rostbratwurst. In Leipzig isst man Konfirmationsbrötchen. In Leipzig isst man Mohnkuchen und Quarkkuchen und Leipziger Lerchen. In Biel isst man Nussstangen und Nussgipfel und Crèmeschnitten. In Leipzig sagt man «wunderbo» für «wunderbar», und «risch-disch» für «richtig» und «güden Dog» für «grüessech» oder «bonjour». Für «ça va?» sagt man «na?», für «ja» sagt man «nu», für «nei» sagt man «ne». Für «und so witer» sagt man «pi-pa-po», für «nüt», «nüscht».

Liebt man im Berndeutsch das «o» und das «u», ist es hier das «ö» und das «ü», das verschwenderisch in die Aussprache fliesst: «Sö ist das Läbn» sagt ein alter Mann, der neben mir an der Strassenampel wartet. «Das Läbn besteht üs wardn». Ich stimme zu. Ein Drittel des Tages verbringt man hier vor einer roten Ampel. Wenn Rot ist, ist Rot. Rot haben Fussgänger und Fahrer in Leipzig zur selben Zeit. Passanten und Chauffeure starren dann auf den leeren Fussgänger-

streifen vor ihnen wie auf eine Bühne, und es ist, als ob die Zeit den Atem anhielte. Kein Motorenlärm. Keine hastenden Fussgänger. Nur schweigendes Betrachten einer leeren Strasse. In Leipzig muss ein verschwörerischer Bewegungsmelder das Wechseln der Lichter verursachen. Denn das Licht für die Autofahrer wird erst dann Grün, wenn der erste Fussgänger sich bei Rot über die Strasse zu gehen entschlossen hat. Und das bin immer ich. Wenn ich mich nach drei Mal Zögern doch über die Strasse zu gehen wage, atmet die Zeit wieder in ihren normalen Sekunden und weg ist das poetische Warteschweigen, die Automotoren vor mir knurren hungrig auf, schnell flüchte ich zu den Fussgängern zurück. Im Gegensatz zu mir nehmen die Leipziger das Warten gelassen. Warten macht ihnen nichts aus. Sie warten gerne. Sie warten virtuos. Sie zeichnen dabei mit dem Regenschirm die Risse der Granitplatten auf dem Bürgersteig nach. Sie sprechen über das «Leipziger Allerlei», das sie am Sonntag aus Erbsen, Karotten, Spargeln, Flusskrebsen, Krebsbutter und Semmelkrösten klug zubereiten werden, träumen der Strassenbahn nach, schnüren ihre Schnürsenkel, putzen ihre Brillengläser, kramen nach Handschuhen und schnupfen die Nasen.

Sie schauen nicht auf die Uhr. Nicht auf die Rolex. Nicht auf die Omega. Obwohl man von Schweizer Uhren mit Ehrfurcht spricht. So ungefähr wird das Warten gemacht. Nur ich schaue auf die Rolex und berste vor Ungeduld. Sö ist das Läbn. Oder: C'est la vie, wie man in Biel mit gelassenem Schulterzucken sagen würde, wenn man mich so von einem Bein auf das andere hüpfen sähe, die Hände in den Hosentaschen vergraben und wie ein Stier auf das rote Licht über mir starrend. Vor Ungeduld fast vergehend, denke ich an Biel und an die endlosen Kunden-schlangen im Coop und die Frau vor mir, die mich freundlich und befreudet zugleich vorlässt und sagt: «E ha nid pressant, e ha jo Ziit». Jetzt weiss ich, warum ich mich unter diesen wartenden Menschen hier heimisch fühle. Sie nehmen sich wie die Bieler die Zeit zur Geduld. Und haben den unerschütterlichen Glauben, dass die Ampel irgendwann doch noch Grün wird. Dieses bodenständige Weltvertrauen. Und sie haben Recht. Die Ampel wird grün. Ein lauter Takt klopft die zehn Sekunden, die mir zur Strassenüberquerung gestattet sind. Nach Schweizer Zeitgenauigkeit. Tak – tak – tak – tak.

INFO: Judith Keller studiert am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel und lebt auch in Biel.

Bücher/Filme

Preise für Kinder- und Jugendwerke

sda. Für die Sachbuch-Reihe «atlantis thema» erhält der Atlantis-Verlag den Schweizer Kinder- und Jugendmedienpreis 2007 in der Kategorie «Bücher». Ted Sieger bekommt den Preis in der Sparte «Non-Book» für seinen weihnächtlichen Trickfilm «Der vierte König». Die Preissumme beträgt jeweils 10 000 Franken. Siegers auf DVD erhältlicher Trickfilm wird in einem Communiqué des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) von gestern als «warmherzig und humorvoll» gewürdigt. Von der Sachbuchreihe «atlantis thema» heisst es, sie nehme die Neugier der Kinder ernst. Der Verlag sei engagiert und gehe bezüglich Darstellung und Themenwahl einen «innovativen Weg».

NACHRICHTEN

Peter Viertel mit 86 Jahren gestorben

sda. Der deutsch-amerikanische Schriftsteller und Drehbuchautor Peter Viertel ist tot. Der Ehemann von Deborah Kerr starb wenige Wochen nach der Schauspielerin am Sonntag 86-jährig. Von ihm stammen Drehbücher zu Filmen wie «African Queen», «Weisser Jäger, schwarzes Herz» und «Der alte Mann und das Meer».